Morgen-Ausgabe
Nr. 63 — 67. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Dienstag, 11. Februar 1919

Groß-Berlin

Fünf Pfund Kartoffeln!

Bei einer guten Mittelernte.

Landwirtschaftlichen Kreisen wird uns geschrieben: Vom 3. Februar d. J. ab gibt es nur noch fünf Pfund Kartoffeln pro Kopf und Woche, gleichzeitig wird eine Erhöhung der Fleischration um 100 Gramm für Kopf und Woche versprochen. Ob 100 Gramm Fleisch mehr die Woche lange geliefert werden können, ist sehr fraglich, es ist wahrscheinlich nur wieder eine Beruhigungspille.

Warum muß die Kartoffelmenge jetzt schon herabgesetzt werden? Nur die Kartoffelernte im vergangenen Herbste etwa eine Mißernte? Im Gegenteil, sie war eine gute Mittelernte! Woran liegt es also, daß jetzt schon die Kartoffelration herabgesetzt werden muß? Tausende Morgen Kartoffeln sind nicht geerntet worden, stecken jetzt noch in der Erde und sind durch den jüngsten Frost für die menschliche Nahrung als Eßkartoffel verloren. Sie sind nur noch zu gebrauchen, wenn sie sofort nach dem Auftauen der Erde im Frühjahr geerntet und der Stärkefabrikation zugänglich gemacht werden. Die Großgrundbesitzer, denn nur um diese handelt es sich in den meisten Fällen, haben ein großes Interesse daran, daß es auch hierfür nicht gebraucht, sondern daß sie der Spiritusfabrikation zugute kommen. Erstens bringt der Spiritus viel Geld, und zweitens haben sie die Abfälle als willkommenes Viehfutter. Gerade in diesem Winter, in dem die Spiritusfabrikation stark eingeschränkt ist, kommen den Agrariern die verfrorenen Kartoffeln recht. Vor ein paar Wochen wären noch tausende Tonnen der noch in der Erde steckenden Kartoffeln zu retten gewesen, wenn man ernstlich gewollt hätte. Infolge der damaligen linden Witterung hatten die Kartoffeln in der Erde wenig gelitten. Mindestens ein Drittel der nicht geernteten so notwendigen Früchte war noch nicht angefroren und konnten als Eßkartoffeln Verwendung finden. Die andern zwei Drittel konnten als Stärkemehl Verwendung finden, es wäre ein nicht unbeträchtliches Streckungsmittel unseres Brotgetreides gewesen. Die Großgrundbesitzer werden mit der Entschuldigung kommen, es waren keine Arbeitskräfte vorhanden! Warum haben sie sich nicht an die Regierung gewandt und Arbeitskräfte verlangt, zum mindesten aber die Regierung auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Diese Unterlassung allein ist ein Verbrechen am Volke. Man hätte den Arbeitern, die die Kartoffeln ausmachten, einen Teil der Ernte schenken können; es wären sicher Tausende von Stadtbewohnern bereit gewesen, die Kartoffeln zu ernten.

Daß aber trotz alledem noch Kartoffeln in reichlicher Menge vorhanden sind, beweist der Schleichhandel, der zu Wucherpreisen einen üppigen Handel treibt. Dabei nennen sich diese Agrarier, die sich während des ganzen Krieges und auch jetzt noch an dem Elend des Volkes bereichert haben, „Patrioten" und taufen neu Bund „Deutschnationale Volkspartei"! Leider hat sich auch bis heute die Regierung noch nicht ermannen können, radikal durchzugreifen; nur dadurch ist es möglich, die vorhandenen Lebensmittelvorräte zu erfassen und dem wucherischen Schleichhandel ein Ende zu machen.

Absage der Truppendemonstrationen. Für heute waren von einigen Berliner Soldatenräten — es handelt sich dabei um drei Truppenteile — größere Truppendemonstrationen geplant, welche die Hauptung widerlegen sollten, daß die Soldatenräte niemanden mehr hinter sich hätten. Wie wir hören ist diese Veranstaltung ohne Vorwissen der Kommandantur in die Wege geleitet worden, auch ist sie ohne einer Besprechung mit den Truppenteilen bei weitem nicht von allen gutgeheißen worden. Bei dieser Sachlage und unter dem Eingreifen der Kommandantur hat man es vorgezogen, die Truppendemonstrationen auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Löhnungszahlung an Angehörige von Kriegsgefangenen. In einer großen Zahl von Angehörigen, denen bisher die Löhnung vorgezahlt worden ist, wird geklagt, daß die Uebermittlung der Löhnung seit einigen Monaten ohne irgendeine Benachrichtigung unterblieben ist. Da in vielen Fällen der Standort des Ersatztruppenteils nicht in Erfahrung gebracht werden konnte und der Feldtruppenteil nicht erreichbar war, so war es für sie nicht möglich, an die Uebersendung zu mahnen oder eine Beschwerde einzureichen. Die durch den Heimtransport des Feldheeres, die Verlegung von Ersatztruppenteilen und die Demobilmachung eingetretenen Störungen und Stockungen sind unverkennbar sehr groß gewesen. Sie müssen aber jetzt überwunden sein. Die Truppenteile sind nun angewiesen worden, eine genaue Nachprüfung in dieser Richtung vorzunehmen und etwa noch rückständige Löhnungsbeträge ohne Säumen den Empfangsberechtigten zuzuführen oder ihnen über die Einstellung der Löhnungszahlung Mitteilung zukommen zu lassen.

Die Groß-Berliner Stadtverordnetenwahlen. Die Kandidatenliste der Deutsch-demokratischen Partei für die Berliner Stadtverordnetenwahlen ist jetzt nahezu fertiggestellt. An erster Stelle stehen die bisherigen Stadtverordneten Cassel, Mommsen, Dove, Hallensleben, Rosenow, Rettig und Ladendorf. Von Persönlichkeiten, die noch nicht in der Stadtverordnetenversammlung tätig waren, enthält die Liste folgende Namen: Lehrer Merten, Frl. Herrmann, Ingenieur Hausberg, Kleinau, Leonidas Levin, Frl. Friedenthal, Fuhrmann, Syndikus Breitkopf, Plüsche. — Aus Anlaß der Stadtverordnetenwahlen veranstaltet die Deutsch-demokratische Partei morgen ½8 Uhr abends 15 öffentliche Versammlungen. — Die Kandidatenliste der „bürgerlichen Einheitsfront" in Wilmersdorf ist jetzt fertiggestellt. Sie enthält 66 Namen, darunter 7 Frauen. Die Freie Mittelstandsvereinigung hat vier und der Gewerbeverein zwei Vertreter erhalten. Die politischen Parteien sind auf der Vorschlagsliste nach den Stimmen, die sie bei der Nationalwahl aufgebracht haben, verteilt worden.

Streik von Versicherungsbeamten. In einer gestern vormittag abgehaltenen Betriebsversammlung der Angestellten der „Freia" ist mit überwiegender Majorität beschlossen worden, in den Streik zu treten, um der Verschleppungstaktik der Unternehmer in bezug auf Bewilligung des sogenannten Provisoriums, das heißt der geringen Gehaltserhöhung von Mark 50.—, 75.— und 100.— ein Ende zu bereiten.

Protest gegen Massenkündigungen. Eine Protestkundgebung der Angestellten aller Branchen gegen Massenkündigungen und Massenentlassungen fand im Sportpalast statt. Ingenieur Gramm teilte mit, daß zahlreiche Großbetriebe die Hälfte ihrer Angestellten gekündigt hätten. Die Verordnung des Demobilmachungsamtes vom 24 Januar, die Kündigungen vor dem 28. Februar untersagt, genüge in keiner Weise. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der gegen die Massenkündigungen von Angestellten Protest erhoben und gefordert wird, daß namentlich solche Firmen, die in den Kriegsjahren erhebliche Gewinne gemacht haben, gezwungen werden, ohne Verdienst und selbst unter Aufwendung besonderer Mittel, ihre Betriebe aufrecht zu erhalten. An die Regierung werden folgende Forderungen gestellt: Hinausschiebung des Kündigungstermins bis zum 30. Juni, Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Verteilung von Arbeit, gesetzlicher Zwang zur Umstellung der Betriebe auf Friedenswirtschaft, Ausdehnung der Befugnisse der Angestelltenausschüsse, die das Recht haben sollen, zu prüfen, ob und inwieweit die Aufrechterhaltung des Betriebes ermöglicht werden kann, Verkürzung der Arbeitszeit. Zum Schutz der Mitglieder von Angestelltenausschüssen gegen Maßregelung wird gefordert, daß beim Reichsarbeitsamt eine paritätisch zusamengestellte Kündigungskommission eingesetzt wird, welche Kündigungen dieser Art zu prüfen haben soll.

Ueberfall auf den Wächter des Reichsverwertungsamts. Der Wächter des Reichsverwertungsamts wurde gestern von Räubern überfallen. Die Diebe überfielen den Wächter, knebelten und banden ihn in eine Decke ein. Dann raubten sie für 50000 Mark Gummi, setzten zwei Lastautomobile in Gang, montierten von einem dritten die Gummireifen ab und fuhren mit ihrer Beute davon. Nur dadurch, daß der ablösende Wachmann 1½ Stunden früher zum Dienst kam, wurde der überfallene Posten vor dem Erstickungstode gerettet. — Die von einem Abendblatt gestern gebrachte Mitteilung, daß bei den Tumulten im Schönhauser Viertel „ein Freiwilliger von Weibern überfallen und erwürgt" worden ist, entspricht, wie uns die Landesgardeschützendivision mitteilt, nicht den Tatsachen.

Der Ausplünderung eines Pelzgeschäfts hatten sich mehrere Einbrecher hingegeben, von denen der eine, Werkzeugmacher Arthur Berndt, gestern vor der Strafkammer des Landgerichts I stand. In der Nacht zum 30. Dezember drangen Einbrecher in das in der Invalidenstraße 1 belegene Schirmgeschäft von Strehlow, um zu versuchen, von dort durch Durchbohrung einer Seitenwand in das daneben liegende Pelzgeschäft zu gelangen. Der Liebe Müh war aber umsonst, denn sie vermochten die Wand nicht in genügendem Umfange zu durchbohren. Da sie sahen, daß ihr Plan mißglückt war, suchten sie sich einigermaßen dadurch schadlos zu halten, daß sie nun das Schirmgeschäft ausplünderten und eine große Zahl neuer Schirme, Stöcke und Reparaturschirme mitnehmen. Der Angeklagte wurde von einem Sicherheitssoldaten auf der Straße festgenommen, als er ein großes Paket mit der gestohlenen Ware wegtrug. Er wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Die Autos Wilhelms II.

Die Umwandlung des kaiserlichen Autoparks.

Der frühere kaiserliche Autopark wird gegenwärtig wieder hergestellt und für die Zwecke der Regierung dienstbar gemacht. Es handelt sich darum, die Wagen, die im Besitz des Kaisers waren, die jedoch jetzt zum Teil beschädigt im Marstall stehen, wieder aufzuarbeiten, um sie zur Verfügung des Reichsmarineamtes zu stellen. Im Besitz des Kaisers befanden sich 30 Automobile, von denen 13 den Kaiser auf der Flucht nach Holland begleiteten. Gegenwärtig befinden sich noch 14 Personen- und Lastwagen im Marstall, die zu dem früheren Park gehörten. Diese Wagen haben zum Teil schon recht sonderbare Abenteuer und Irrfahrten hinter sich.

Beim Ausbruch der Revolution, in den ersten Tagen, als noch alles wirr durcheinander ging, benutzten Dienststellen und Privatleute die gute Gelegenheit, um sich in den Besitz der damals in tadellosem Zustande befindlichen Kraftwagen zu setzen. Nicht weniger als acht Maschinen, die meist 60 bis 65 Pferdestärken besitzen, verschwanden aus den Schuppen des Marstalles, ohne zurückzukehren. Mitte November wurde dann die „Fahrbereitschaft Marstall" eingerichtet, die technisch jetzt dem Referenten des Kraftfahrwesens, Hauptmann Heinrich, untersteht, im übrigen aber dem Reichsmarineamt angegliedert ist. Es wurde ein zuverlässiger Stamm von Fahrern gebildet und die ehemaligen kaiserlichen Kraftfahrer mit herangezogen, um den arg verwüsteten Betrieb wieder in Ordnung zu bringen.

Zunächst wurde nach den verschwundenen Kraftwagen geforscht. Nach längeren Bemühungen gelang es, fünf Wagen wiederzufinden, die zum Teil von der Gardekraft requiriert worden waren. Aber auch andere Truppenteile hatten sich in den Besitz der Wagen gesetzt. Die Fahrzeuge waren zum Teil bereits beschädigt. Dagegen ist es bis jetzt noch nicht gelungen, drei der wertvollsten Wagen wieder aufzufinden, von denen der eine einem früheren Volksbeauftragten zur Verfügung gestellt worden war. Der frühere Leiter der Volksmarinedivision, Dorrenbach, hatte zusammen mit dem „Adjutanten" Eichhorns in besonders genialer Weise einen dieser Wagen, der einen Wert von etwa 60 000 Mark repräsentiert, zu beschlagnahmen versucht. Durch eine falsche Prüfungspatrouille ließ er den Wagen, in dem er sich befand, anhalten. Obwohl der Fahrer mit allen Papieren ausgerüstet war, wurde er von seinem Sitz heruntergeholt und das Auto von der Patrouille „in Sicherheit" gebracht. Der Leiter der Fahrbereitschaft entdeckte den Schwindel jedoch rechtzeitig und so gelang es ihm, den Wagen wieder an Ort und Stelle zu bringen.

Gegenwärtig wird der Betrieb im Marstall in durchaus mustergültiger Weise durchgeführt. Unter den Gefährten, die sich noch im Keller des Marstalls befinden, sind auch zwei vollkommen neue Jagdautomobile, die 1914 geliefert, aber noch niemals gebraucht worden sind. Interessant ist auch ein Panzerautomobil, das kurz vor der Revolution für den Kaiser erbaut worden war. Der Wagen, ein Landaulet, der mit doppelter Steuerung ausgerüstet ist, hat eine Karosserie aus starkem Nickelstahlblech. Der hintere Sitz war durch stählerne Rolljalousien gegen Gewehrfeuer auch aus nächster Nähe gesichert.

Polnische Taschendiebe. Zu dem aus Russisch-Polen hier eingewanderten Gesindel, das sich mit Taschendiebstählen beschäftigt und in der jetzigen Verkehrsnot mit Vorliebe die Ansammlungen vor und in den Straßenbahnen und das Menschengedränge in der Untergrundbahn zur Stätte seiner Wirksamkeit sich ausgewählt hat, gehört der aus Polen stammende Jakob Kornbluth. Er ist, wie der Vorsitzende der Strafkammer vor der er sich gestern wegen versuchten Taschendiebstahls zu verantworten hatte, einer der gefährlichsten Taschendiebe, der schon eine lange Reihe von Vorstrafen auf diesem Gebiete erlitten hat und fast immer auf Bahnhöfen oder in Eisenbahnwagen „arbeitet". Im vorliegenden Falle hatte sich in einem überfüllten Abteil eines Untergrundbahnzuges seine Hand in die Tasche eines Landsmannes verirrt, der diese unangebrachte Neugierde noch rechtzeitig bemerkte, aber des Angeklagten nicht habhaft werden konnte, da dieser dem Verderben dadurch entging, daß er in aller Eile aus dem Zug sprang. Er benutzte dann einen späteren Zug. Das Unglück wollte es aber, daß er bei seiner Ankunft am Potsdamer Platz von dem dort noch im Gespräch mit einem Bekannten weilenden Zeugen bemerkt und festgenommen wurde. Das

---

Ein fahrender Sänger.

Vor dreißig, vierzig Jahren waren des jetzt verstorbenen Adolf Waldmanns Lieder so verbreitet, daß man sie kaum noch hören mochte. Aber man mußte sie wohl oder übel hören: der Leierkasten, jede Tanzmusik, jedes Sonntagsorchester spielte sie, und jedes Dienstmädchen summte oder schmetterte „Denn so wie" oder „Fischerin, du kleine" oder „Wer weiß, ob wir uns wiedersehen". Schwärmerische Gemüter grüßten mit Ludolf Waldmanns Tönen den Süden: „Lebewohl, du mein schönes Florenz", und selbst bei Studentengelagen konnte man sein schelmhaftes Lied hören „Die alten Deutschen tranken noch eins". Und nun ist er dahingegangen, dieser längst vergessene Bänkelsänger. Oder geschieht ihm vielleicht ein Unrecht, wenn er mit diesem Namen bezeichnet wird? Gewiß ist: Ludolf Waldmann hatte eine gewisse derbe, natürliche melodiöse Erfindung, er hatte Schmiß", wußte mundgerecht zu setzen. Er war in Hamburg geboren, kam frühzeitig nach Hannover und wollte Sänger werden. Neben Riemann in seiner Glanzzeit sang Waldmann als zehnjähriger Bub am Hoftheater in Hannover den Chorknaben im „Propheten" und erhielt vom König ein Stipendium zur weiteren Ausbildung im Gesange. 18 Jahre war er alt, als ihn — eine Frau nach Amerika entführte, die er dann dort heiratete. Da begann ein abenteuerliches Leben; es galt, sich durchzuschlagen, und Waldmann war nacheinander Zigarrenarbeiter, Organist, Schauspieler, bis der Ausbruch des Sezessionskrieges ihm alle Lebensmöglichkeit benahm. Auf einem Segelschiffe kehrte er zur Heimat und zum alten Berufe wieder. Paul Lindau hat — das war im 1868 — ihn während seiner Elberfelder Zeit häufig als Hauptspieler wie als Sänger gesehen, und zwar auf beiden Gebieten in großen Rollen. So ging das Wanderleben weiter; von Königsberg nach Mainz, und dann wieder in die Heimat zurück, nach Hamburg und nach Hannover. Dort arbeitete er sich zum Theaterleiter auf, und besonderes Glück hatte er mit seiner plattdeutschen Gesellschaft, mit der er sich in Osnabrück das Wohlwollen des damaligen Oberbürgermeisters Miquel erwarb und später auch am Wallner-Theater in Berlin gastierte.

Es ist erstaunlich, nach wie vielen Seiten und zu wie vielen Fähigkeiten sein Wanderleben Waldmann in Beziehung gesetzt hat. Im Kriegsjahre 1870 war er in London Schüler der Jenny Lind und sang allabendlich in der Alhambra die „Wacht am Rhein", bis die Polizei des Spektakels wegen ihm dies untersagte. Dazu war er auch noch Theaterdichter und Operettenkomponist. Das 1872 von ihm verfaßte „Mein Hamburg an der Elbe" war ein entschiedener Erfolg, und seine Operette „Die Ulanenbraut" ist unter die ersten Leistungen der Berliner Operette zu zählen — Vorläufer von Gilbert und Kollo. Und dazu hat dieser Mann noch dreimal geheiratet, 17 Kinder gehabt — und ist schließlich nicht allein vergessen, sondern auch in kümmerlichen Verhältnissen — ein fast achtzigjähriger Greis — gestorben. Das ewige Schicksal der Fahrenden . . . D—r.

Im alten Opernhause — dem früheren königlichen — hat man den „Freischütz" teilweise neu besetzt, vornehmlich wohl, um ihn als „Volksvorstellung" weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Ein Unterfangen, das zu begrüßen ist, denn es gibt kein besseres Mittel gegen die Verflachung des Geschmacks als unsere alten Meisterwerke, und nirgends strömt der Quell deutscher Musik reicher, als in Webers unsterblicher Oper, der reichsten und edelsten Entfaltung urdeutscher Romantik. Dr. Stiedry leitete die Aufführung; vom Adagio der Ouvertüre an, in dem das Pianissimo der Hörner alle Geheimnisse des Waldes dem Hörer in die Seele sang, bis zum Schlußchor im echt Weberschen Stil. Kirchners Max kennt man schon vom Deutschen Opernhause; der lyrische Tenor dieses sympathischen Künstlers ist für diese Partie wie geschaffen. Armster sang und spielte den Kaspar trotz einer angekündigten Indisposition vortrefflich, ohne Uebertreibungen; Stock den Förster mit warmer Herzlichkeit. Bronsgeest liegt der Ottokar ausgezeichnet, und Knüpfer ließ als Eremit allen edelmetallischen Wohllaut sich entfalten, über den er verfügt. Frau Dux ist eine Agathe, deren Gesangskunst alles Sentimentale der Partie überwindet; das Gebet ging tief zu Herzen, nicht minder ihre Kavatine „Und ob die Wolke sie verhülle". Fräulein Escher legt ihr Aennchen munter, aber nicht übermunter an; ihr „Kommt ein schlanker Bursch' gegangen" fand wohlverdienten Beifall. Der Spottchor im ersten Akt hätte etwas mehr von der Tonfülle haben können, die der Jägerchor im dritten reichlich bot. Die bekannte schöne und stimmungsvolle Inszenierung, die ihren Höhepunkt in der Wolfsschlucht mit dem vielbewunderten rauschenden Wasserfall hat, fand wieder trotz der mangelhaften Beleuchtung berechtigte Bewunderung. G. S.

Ein märkischer Dichter. Aus Frankfurt a. O. wird uns geschrieben: In Frankfurt a. O. ist Erich Brüning, bekannt durch lyrische und dramatische Schöpfungen, durch einen unerwarteten Tod noch nicht 42jährig aus voller Schaffensfreude herausgerissen worden. Als Sohn der Mark hat er immer treu an seiner Heimat gehangen, ohne damit seiner Kunst bestimmte Schranken zu setzen. In seiner durch und durch persönlichen Lyrik brachte er schlichtes Naturgefühl in der gehobenen Kunstsprache des gereimten Verses zu nachhaltiger Wirkung. Sein Werk letzter Hand, „Die Urd", wird die Literarische Gesellschaft in Frankfurt a. O. zur Aufführung bringen.

Eine Ausstellung „1848" ist, wie man uns aus Frankfurt a. M. schreibt, soeben im dortigen Kunstgewerbemuseum eröffnet worden. Sie bringt aus den Aufständen und der Nationalversammlung von 1848 lebensvolle Gegenstücke zu unserer Zeit ans Licht. Die Ausstellung zeigt Zeitungen, die damals neugegründet wurden und die mit den während der Revolution von 1918 geborenen überraschende Aehnlichkeit haben, Flugblätter, die fast dieselbe Sprache reden wie unsere Flugblätter zur Nationalversammlung von 1919. Und was an Bildern von den damaligen Barrikadenkämpfen zu sehen ist, brauchte nur durch Sturmhauben und Handgranaten ergänzt zu werden, um heute noch Geltung zu haben. Sehr reich ist die Karikaturensammlung. Sie zeigt, daß die damaligen Karikaturisten vor den Berühmtheiten der Frankfurter Nationalversammlung, die immer genannt werden, um die „Geistesarmut" unserer Nationalversammlung zu beweisen, viel weniger Respekt hatten als wir vor der Weimarer Tagung. Scholl und Engel zeichneten die namhaftesten Gelehrten der Versammlung direkt als Hampelmänner und das Privatleben der Abgeordneten war den Karikaturisten so wenig heilig, wie es heute kaum möglich wäre.

Der Bauer im plattdeutschen Sprichwort. Einige sehr hübsche, durch sinnliche Bildkraft und oft schöne Gedanklichkeit ausgezeichnete plattdeutsche Sprichwörter, die sich um den Bauernstand ranken, stellt die Zeitschrift „Niedersachsen" zusammen. Einige davon mögen hier wiedergegeben werden: Adel is von Buren her. — En Ackermann, en Plackermann. — Het de Bur fin Brot, litt ock de Städter keen' Not (Heute ist es anders. Red.). — De Bur ackert sick wol gries, awer nich wies. — Wat de Bur nich kennt, datt fritt he nich. — Wat wet de Bur von Gurkensalat — Dat is mal en Infall, sä de Bur, do föll em fin Hus äwer'n Kopp tosammen. — Rennlichkeit is't halwe Lewen, sä de Burfroo, do tröck se sick to Neejohr ehr Hemd unt. — Ach, wat wie nüdlich sind, wenn wie jung sünd, sä de Burdeern, do fudder se de Farken. — Ja, ja, seggt de Bur, denn weet he nicks mehr.

Theaterchronik. Zu der am Dienstag, den 11. d. M., im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater stattfindenden Jubiläumsvorstellung für Josef Josephi („Hannerl, das Dreimäderlhaus II Teil) hat Frau Claire Dux in liebenswürdiger Weise ihre Mitwirkung zugesagt.

Musiknachrichten. In dem 14. Konzert des Verbandes der Freien Volksbühnen, das am Sonntag, den 16. Februar, abends ½8 Uhr, in der Garnisonkirche stattfindet, wirken mit: der Domchor unter Leitung von Professor Hugo Rüdel, Frau Helene Wildbrunn (Lieder zur Orgel) und Domorganist Walter Fischer (Variationen über den basso ostinato aus der Cantate: Weinen, klagen, sorgen, sagen).